

Im folgenden Beitrag begründet der Autor, warum er die Rede vom allmächtigen Gott als unsäglich ansieht und warum und wie er dennoch an Gottes Allmacht glauben will.

Jürgen Ebach **Frag-mentale Reflexionen über biblisches Reden von Gott**

Der „Erste Artikel“ im Apostolischen Glaubensbekenntnis lautet: Ich glaube an Gott den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde (lateinisch: *Credo in Deum, patrem omnipotentem, Creatorem coeli et terrae*).

Der Wortlaut zurt die Vorstellung von Gott als Vater, Mann und Allmächtigem zusammen. Kann man (frau) das anders wahr nehmen denn als verbindliche Festschreibung der exklusiven Männlichkeit Gottes, in Verbindung mit der Allmacht die Vorstellung Gottes als Super-Mann? In der lateinischen direkteren Wortverbindung *patrem omnipotentem* wird die patriarchale Omni-Potenz buchstäblich penetrant. Das klang zur Zeit ihrer Abfassung – das ist um der historischen und theologischen Redlichkeit willen zu vermerken – nicht ganz wie heute. So hat der Vater im Glaubensbekenntnis mehr mit Fürsorge zu tun als mit Macht und das lateinische Wort *potens* umfasst mehr als das heute in bemerkenswertem Gleichklang auf sexuelle und wirtschaftliche Stärke gemünzte „potent“. Doch wenn wir heute diese Worte des Glaubensbekenntnisses sprechen, kommen sie so problematisch zu Wort, wie sie heute zu hören sind. Die enge Verbindung mit exklusiver Männlichkeit und Männermacht ist aber nur ein Grund für den Wunsch vieler, die Vorstellung der Allmacht Gottes zu verabschieden. Die alte, in den Erfahrungen gerade des vergangenen Jahrhunderts mit seinen grauenhaften Verbrechen an Menschen und

Völkern unüberhörbar gewordene Frage, wie sich all das mit dem Glauben an einen zugleich allmächtigen und gütigen Gott vereinbaren lasse, macht die Feststellung der Allmacht Gottes unsäglich. Wenn Gott all das in Allmacht geschehen ließ, kann er dann etwas anderes sein als ein böser Gott? Und wenn Gott gütig ist, wie kann er dann angesichts dieses Grauens allmächtig sein? Die Abschwächung, Gott habe all das nicht getan und nicht gewollt, sondern „nur“ zugelassen, ändert wenig. Ein Zuschauer, der rettend eingreifen könnte, es aber nicht tut, wird zum Täter und unterlassene Hilfeleistung ist ein Straftatbestand. Ist (mit Odo Marquard) die einzige Entschuldigung für Gott, dass es ihn nicht gibt? Kann man dem Dilemma entgehen, indem man den allmächtigen Gott zum ohnmächtig-barmherzigen „umtauft“? Wirken neben und gegen den „lieben Gott“ andere, böse Mächte, die für die Übel zuständig sind – der Teufel etwa, der Mensch, das Schicksal, die Gene? Aber würden dann nicht diese Mächte zu allmächtigen werden? Solche Fragen werden gestellt, seit Menschen über Gott nachdenken. Dass sie ungelöst bleiben, ist kein Grund, sie nicht mehr zu stellen. Im Gegenteil.

Niemand wird von diesem Beitrag die Antwort auf die „Theodizeefrage“ (in ihrer allgemeinen Form die Frage nach der Rechtfertigung Gottes angesichts der Übel in der Welt) erwarten oder auch nur deren angemessene Diskussion. Es geht um etwas viel Bescheideneres und auch dies nur, wie es in der Über-

schrift doppelsinnig heißt: frag-mental. Ich möchte den genannten Fragen einige biblische Beobachtungen hinzufügen und andeuten, warum ich gegen die Feststellung, Gott sei allmächtig, am Glauben an Gottes Allmacht (mich) fest halte.

Namen sind keine Begriffe

Die erste Frage von der Bibel her an die Rede vom allmächtigen Gott ist simpel und lautet: Kommt diese Bezeichnung eigentlich in der Bibel vor? Nimmt man eine der üblichen deutschen Bibeln oder eine entsprechende Konkordanz zur Hand, stößt man auf zahlreiche Belege für den „Allmächtigen“, den ersten in 1. Mose 17,1: Da heißt es (in der Einheitsübersetzung):

„Als Abram neunundneunzig Jahre alt war, erschien ihm der Herr und sprach zu ihm: Ich bin Gott, der Allmächtige. Geh deinen Weg vor mir und sei rechtschaffen!“

Von Gott ist hier also die Rede mit den Prädikaten „Herr“ und „der Allmächtige“. Der hebräische Text zeigt jedoch ein anderes Bild. Denn das mit „Herr“ wiedergegebene Wort ist wie das mit „Gott, der Allmächtige“ übersetzte im hebräischen Text ein *Name*. „Herr“ ist Wiedergabe des bereits in biblischer Zeit nicht ausgesprochenen Eigennamens des Gottes Israels, der in den Konsonanten j-h-w-h geschrieben und *Adonaj* oder *ba-Schem* (der Name) gesprochen wird. Und da, wo in unseren Übersetzungen (und bereits der griechischen Septuaginta und der lateinischen Vulgata) „(Gott,) der Allmächtige“ steht (griechisch *pantokrator*, lateinisch *omnipotens*), findet sich im hebräischen Text in 1. Mose 17,1 und fast allen weiteren entsprechenden Stellen ebenfalls ein Name, der Name *El-Schaddaj* oder allein *Schaddaj*.

El-Schaddaj ist religionsgeschichtlich eine Form des kanaanäischen Gottes *El*. Die Bedeutung von *Schaddaj* ist umstritten. Eine Möglichkeit ist die Verbindung des Namens mit einem Wort für ein Feld. *El-Schaddaj* wäre danach eine topographisch näher bezeichnete *El*-Gottheit. In der Bibel sind *El-Schaddaj* und *Schaddaj* zu Namen des einen und einzigen Gottes, des Gottes Israels ge-

Manche wollen verweisen, das Wort „Gott“ rechtmäßig zu gebrauchen, weil es so missbraucht sei.

Und gewiss ist es das beladenste aller Menschenworte.

Eben darum ist es das unvergänglichs-te und unumgänglichs-te.

Martin Buber

worden. Der Name *El-Schaddaj* kommt im 1. Mosebuch und in 2. Mose 6,3 als der Name vor, unter dem sich Gott den Erzeltern zu erkennen gab. An sehr viel mehr Stellen kommt *Schaddaj* alleine als Gottesname vor. Vielleicht weil die ursprüngliche Bedeutung des Namens nicht mehr bekannt war, wurde er transparent auf Wortspiele und Deutungen. So konnte er mit dem Verb *schadad* – verheeren – zusammen gehört werden (und die bedrohliche Seite Gottes benennen), aber auch als Verbindung von *scha*, einer Kurzform der Relativpartikel, und *daj* – genug. Das ergibt ein Verstehen Gottes als „Der sich selbst *genug* ist“. Von hier aus kam es zu dem in der christlichen Frömmigkeitsgeschichte so zentral gewordenen „Begriff“ der „Allmacht Gottes“.

Aber lässt sich ein Eigenname in einem „Begriff“ ausdrücken? Das Problem wird vollends deutlich, wenn man – wie es die klassisch-theologische „Eigenschaftenlehre“ (in ihrem Hauptstrom) tat – die Eigenschaft der „Allmacht“ Gottes *via eminentiae* gewinnt, das heißt als unendliche Steigerung anderer, menschlicher Macht, und nicht *via negationis*, das heißt als prinzipielle Absage an die Möglichkeit, Gottes Macht als „Supermacht“ zu fassen. Dann nämlich wird aus dem Versuch, Gottes mit keiner anderen zu vergleichende Macht annähernd und zugleich das Unähnliche markierend auf den Begriff zu bringen, die Rede von der Allmacht als quantifizierbare Ist-Aussage. Als *logische* Kategorie aber ist die der Allmacht unsinnig. Sie lässt sich bekanntlich mit einer einzigen Frage aus-

hebeln: Wenn Gott allmächtig ist, kann er dann einen Stein machen, den er selbst nicht heben kann? Gleich, wie die Antwort ausfällt, sie brächte die Allmacht zu Fall, denn entweder kann Gott etwas nicht machen oder etwas nicht heben, und in beiden Fällen wäre er nicht allmächtig. Sprachphilosophisch-mathematisch haben wir es mit dem „Russel-schen Axiom“ zu tun beziehungsweise mit einer Regel der Mengenlehre, nach der eine Menge sich nicht selbst als Element enthalten darf. Physikalisch wäre eine Kraft, die auf keine Gegenkraft stößt (wie es bei einer „Allmacht“ sein müsste), keine unermesslich starke, sondern eine leere Kraft. Der entscheidende Einwand gegen den Begriff „Allmacht“ richtet sich jedoch nicht gegen dessen logische Inkonsistenz, sondern gegen die Überführung von Namen in Begriffe, Bezeugungen in Feststellungen, Beziehungs- in Ist-Aussagen.

Gott ist kein Mann

Keineswegs also ist die Allmacht Gottes eine begriffliche biblische Feststellung. Gleichwohl enthält die Bibel Zeugnisse von Gottes Macht, die jede andere Erfahrung von Macht übersteigt und mit ihren Kategorien nicht zu fassen ist. Versteht man Allmacht so, das heißt nicht als ins grenzenlose gesteigerte Super-Macht, sondern als Macht jenseits der Logik der Macht, so wäre das Bekenntnis zu so verstandener Allmacht Gottes nicht nur akzeptabler, es bleibt nach meinem Verstehen notwendig. Um diesen Aspekt biblischer Rede von Gott sinnfälliger zu machen, empfiehlt sich ein Blick auf Texte, in denen Gottes Macht strikt unterschieden wird von einer exklusiven Männlichkeit, die – denken wir an die ersten Worte des Glaubensbekenntnisses – mit der Allmacht eng verbunden schien.

„Gott ist kein Mann (*isb*), dass er lüge, kein Menschenkind (*ben adam*), dass ihn etwas gereue. Sollte Gott etwas sagen und nicht tun? Sollte Gott etwas (ver)sprechen und nicht halten?“¹

So steht es in 4. Mose 23,19 und ähnlich an weiteren Stellen. Hier ist es die Verlässlichkeit, die Übereinstimmung von Reden und

Tun, die Gott vom Menschen, im Wortlaut: vom Mann, unterscheidet. Gott ist zuverlässig, unwandelbar; ohne Widerspruch, Gott bedarf niemandes Hilfe. Aber ist das *die* biblische Auffassung von Gott?

Macht noch über die Macht

Wenden wir uns Hosea 11,9 zu, der aufregendsten Stelle, an der Gott darauf besteht, Gott und kein Mann zu sein (im hebräischen Text steht wiederum das Wort *isb*). Worum geht es in Hosea 11? Gott, der als verschmähter Liebhaber aus Wut und Enttäuschung über Israels „Fremdgehen“ die Vernichtung des Volkes beschließt, fällt sich selbst ins Wort und erinnert sich gegen den zerstörenden Zorn seiner Liebe (V. 8f):

„Wie kann ich dich preisgeben, Efraim, dich ausliefern, Israel? (..)“

Ganz umgestülpt ist gegen mich mein Herz, in einem entbrannt ist meine Reue.

Ich will (ich kann) nicht vollziehen die Glut meines Wutschnaubens,

ich will (ich kann) nicht noch einmal Efraim vernichten...“

Wie begründet Gott diesen Sinneswandel, wie erklärt Gott, die Vernichtung nicht wahr machen zu wollen, weil sich das eigene Herz gegen Gott richtet, Reue die Wut bezwingt? Die Begründung lautet:

„Ja, Gott bin ich und kein Mann, in deiner Mitte heilig und ich will nicht kommen in Zornesglut.“

Hatte uns 4. Mose 23,19 belehrt, dass Gottes Gottsein und die Differenz zum Menschen (zum Mann) in der Unwandelbarkeit besteht, der Übereinstimmung zwischen Reden und Tun, der Zuverlässigkeit des einmal Gesagten und Verfügtens, so ist es hier schier umgekehrt. Was Gott vom Mann unterscheidet, ist eben die Souveränität, die Gott nicht zwingt, um (wie man sagt) das Gesicht zu wahren, an einem einmal gefassten Entschluss festhalten zu müssen. Gott kann sich selbst ins Wort fallen, kann zulassen, dass sich das Erbarmen gegen den zuvor gefassten Beschluss wendet, dass die Liebe das Wutschnauben besiegt. Insofern ist gerade diese Stelle nicht nur geeignet, Vorstellungen von

Der Künstler Friedensreich Hundertwasser interpretiert die göttlichen Tugenden auf der Turmuhr der Kirche St. Barbara in Bärnbach auf seine Weise. Foto: epd/Neetz

Gottes Männlichkeit zu verstören, sie vermag auch etwas über Gottes „Allmacht“ zu sagen. Eines nämlich ist deutlich: Gott ist an dieser Stelle alles andere als perfekt, irrtumslos, unwandelbar, ohne Widerspruch, in sich selbst ruhend. Nötigt das Gottes Allmacht zu verabschieden oder umgekehrt, sie in dieser Linie neu zu verstehen?

Widersprüche in der Bibel

Vielen Menschen macht die Bibel große Schwierigkeiten, weil sie sich an den vielen widersprüchlichen Aussagen dieses Buches stoßen. Wie kann einmal Gottes Gott- und nicht Mann-Sein durch Zuverlässigkeit verbürgt sein, verlässliche Übereinstimmung von Reden und Tun, das andere Mal gerade damit, dass Gott die eigenen Worte nicht wahr machen muss? Wie kann es im genannten Text aus 4. Mose 23 heißen, Gott gereue nichts, während an vielen anderen Stellen (man denke nur an die Sintflutgeschichte

oder das Jonabuch) die Reue Gottes eine entscheidende Rolle spielt? Wie kann in derselben Bibel von Gott als gerechtem Richter die Rede sein, der die Bösen straft und nicht selten vernichtet, und von Gott als barmherzigem Retter und Bewahrer auch derer, die sich gegen die Gebote vergangen haben? Wie kann einmal davon die Rede sein, dass *Gott selbst* David zu einem Tun reizt, welches er dann unnach-sichtig ahndet (2. Sam 24,1), während es an anderer Stelle (1. Chron 21,1 – auf denselben Hergang, die Volkszählung, bezogen) heißt, es sei der *Satan* gewesen, der David angestiftet habe?

Wie soll man die zahlreichen (weit über die genannten hinaus reichenden) Widersprüche in der Bibel wahr nehmen? Sie werden ja oft denen zur Last, die wirklich lesen und denken und fragen, während Fundamentalisten damit keine Mühe haben, weil sich ihre Berufung auf das „Wort“ in der Regel auf einen sehr überschaubaren Vorrat von Bibelsprü-

chen beschränkt, die als zeitlos wahr ausgegeben und gegen jedes Nachfragen immunisiert werden.

Es gibt Unschärfen und Widersprüche, die Ausweis noch nicht zu Ende gedachter Fragen sind. Widersprüche und Unschärfen können aber auch Ausdruck eines über das scheinbar Eindeutige hinaus gehenden genaueren Denkens und einer über das scheinbar Klare hinaus reichenden präziseren Wahrnehmung sein. Es gibt – auch und gerade in der Bibel – Geschichten und Gegengeschichten, und manche Geschichten sind nur wahr, weil ihre Gegengeschichten auch wahr sind. Das Bekenntnis der Allmacht Gottes – nicht als Super-Macht eines Super-Mannes, sondern als gerade männlicher Machtlogik widersprechender Macht noch über die Logik der Macht – ist wahr, nicht obwohl, sondern weil die Wahrnehmung der Ohnmacht Gottes auch wahr ist. Rabbinisch-jüdische Bibellektüre hat als eine zentrale Spannung die Eigenschaften der *Gerechtigkeit* und der *Barmherzigkeit* Gottes in unterschiedenen Gottesnamen und -bezeichnungen fest gehalten, indem sie in *Adonaj* (Jhwh) die Barmherzigkeit, in *Elohim* (Gott) die Gerechtigkeit Gottes ausgedrückt sieht. Gott ist ein und derselbe, aber nicht immer der gleiche. Wird dieses fragile und unverzichtbare Zugleich auf Kosten einer Seite aufgelöst, wäre das Ergebnis – so oder so – die Halbierung und zuletzt Beseitigung Gottes.

Biblische Dialektik

Gegen den zunehmenden Druck zweckrationaler oder moralistischer Eindeutigkeitsforderungen ist das Festhalten an solcher biblischer Dialektik notwendig. Gott als fraglos Allmächtigen anzusehen, halbiert die biblische Rede von Gott. Wegen der unabwiesbaren Problematik jeder Rede vom allmächtigen Gott nun Gottes Ohnmacht zu vertreten, propagiert lediglich die andere Halbierung. Gott als Ohnmächtigen zu bekennen, lässt einen ebenso schalen Geschmack übrig wie die Supermann-Theologie. Soll man einem ohnmächtigen Gott auf die Schultern klopfen und ihn in die Selbsthilfegruppe ein-

laden? Was wäre das für ein Gott, warum bedürfte ich seiner (ihrer)? Und nicht zuletzt stellt sich die Frage, wie mächtig selbst sein will, wer Gottes Ohnmacht verfügt.

Die Widersprüche in der Bibel bekunden keinen intellektuellen Mangel und sind kein Ergebnis besinnungslos zusammen geklebter „Quellen“ mit unterschiedlichen Aussagen. Sie sind vielmehr ein konstitutiver Bestandteil der „Schrift“, die eine *kanonische* ist. Im Kanon der Bibel (Alten und Neuen Testaments) sind unterschiedliche Perspektiven bewusst zu einer „Schrift“ gewebt. Man kann manchem biblische Satz nur zustimmen, wenn man anderen widerspricht. Die Wahrheit liegt wie auch sonst selten in der Mitte. Vielmehr kommt alles darauf an, mehr als *einen* Aspekt, mehr als *eine* Wahrheit in größter Schärfe wahr zu nehmen und die dabei aufleuchtenden Widersprüche als die womöglich genauere Wahrnehmung zu erkennen.

Deshalb ist mir die Feststellung der Allmacht Gott unsäglich. Deshalb will ich am Glauben an Gottes Allmacht – als Macht noch über die Macht – festhalten. Beides kann ich nur sagen, denken, hoffen, glauben, wenn ich die biblische Rede von Gottes Reue ernst nehme. Gott kann sich das eigene Tun gereuen lassen und es ändern. In der *Bibel* kann Gott das. Manch frommer Allmachts Glaube hat Gott in Wahrheit kleiner gemacht, nämlich um diese große Fähigkeit vermindert. Bibeltexte können Bibeltexten ins Wort fallen, Gott selbst kann sich ins Wort fallen. Und nicht dennoch, sondern darum ist auf Gottes Wort Verlass. Die Widersprüchlichkeit der Bibel, die Widersprüchlichkeit Gottes, ist genauer als jede scheinbare Eindeutigkeit es sein könnte. Dieser biblisch grundlegenden *theo*-logischen Dialektik droht heute wie dem dialektischen Denken überhaupt das Vergessen. Stattdessen haben einfache Wahrheiten Konjunktur. In einer weiteren Abwandlung eines berühmten *Marx*-Zitats: Die Theologen haben die Bibel nur verschieden *verändert*; es kommt aber darauf an, sie zu *interpretieren* – und vor allem, sie zu lesen.

Professor Dr. Jürgen Ebach
Am Hohwege 41 B, 44879 Bochum